

Wie Riesen, nur ein bisschen kleiner

Konzert Altmeisterlich: im LKA hat Heinz Rudolf Kunze mit Band musiziert. Von Ulrich Bauer

Er springt nicht mehr in einem albernen Bühnenkostümchen einher und macht auch keine Rumpelstilzchen-Mätzchen. Mittlerweile scheint er in sich selbst zu ruhen und mit seinem Schal um den Hals mehr den gelassenen Kulturgrafen aus Niedersachsen zu geben. Auch scheint nach weit mehr als dreißig Jahren in der Rockmusik Heinz Rudolf Kunzes vieles harmonischer zu sein, stimmiger, weniger aufgesetzt. Das Oberlehrer-Image, das er lange hatte, war wohl ein Durchgangsstadium. Jetzt rockt er zusammen mit seiner vierköpfigen Band namens Verstärkung kräftig mit dem Titel „Europas Sohn“ los. „Redet nicht Europa klein, man ist nur, wer man ist, wenn man sich nicht vergisst“, so tönt der Mann trotz rotzig vor fünf-hundert Besuchern im LKA.

Er war schon immer ein begabter Sprachspieler, kann dies aber heutzutage als 57-Jähriger sehr viel besser und selbstverständlicher in seine Musik einbringen. Das Eckige und Kantige vergangener Tage hat er damit abgelegt, auch wenn er sich anfangs an den Flügel setzt, um einige bedeutende Monologe zu sprechen, die ihn als eckigen und kantigen Kritiker der Verhältnisse ausweisen sollen. Er spuckt dabei über den neuen Angriffswillen des Bundespräsidenten Gift und Galle. Er setzt auch einen ätzenden Rundumschlag auf das Deutschland, wie es sich ihm präsentiert: „Alles wird gemacht, was geht. Und geht es nicht, so wird es nicht gemacht.“

Doch bald schon lässt er nur noch seine Songs sprechen. Jawohl, die Brille, der er auch einmal ein komplettes Album gewidmet hat, muss gelegentlich abgesetzt werden. Zum Spiel mit der Gitarre setzt er sie dann wieder auf. „Brillenfuttermal“, unter anderem dieses Wort lässt er zu Beginn seines Auftritts auf der Zunge zergehen. Und wenn er schon am Rocken ist, setzt der Wulff-Sympathisant gleich noch seine ventonte Medienschelte „Schämt ihr euch nicht“ hinterher, um hinterher immer weiter zu allerlei raffiniert in seine Musik verpackten Zitaten zu wetttern. Andeutungen an die für ihn stilbildenden siebziger Jahre werden hörbar, Pete Townshend oder Van Morrison: er ist ein sehr versierter Songschreiber geworden, der seine Songs auch einmal über vielfältig wechselnde oder garstig ätzende Harmonien führt.

So etwas gilt natürlich weniger für den Titel „Dein ist mein ganzes Herz“, seinen Hit aus dem Jahr 1985, der so etwas wie ein Gassenhauer sein wollte. „... Wir werden wie Riesen sein, uns wird die Welt zu klein.“ Das Gefühl der Euphorie und des Optimismus zu fassen gelingt Kunze. Den einleitenden Sequenzen dazu lässt der Keyboarder Matthias Ulmer tuckern, der vom Sänger als Stuttgarter vorgestellt wird. Die ganze Band, von Kunze als Verstärkung bezeichnet, spielt gut und gerne. Unter anderem kommt noch „Alles, was sie will“ und „Wenn du nicht wiederkommst“. Kleine Hits. Kunze mit Verstärkung: stark.



Dieser Herr plädiert für eine recht radikale Lösung: eine der Karikaturen des Duos Greser & Lenz

Foto: Katalog © Greser & Lenz

Wir können alles – außer rechnen

Ausstellung Äußerst lustig: im Friedrichshafener Zeppelin-Museum sind Zeichnungen des Karikaturistenduos Greser & Lenz zu sehen. Von Rupert Koppold

Also rein ins Zeppelin-Museum in Friedrichshafen, zur dreimal täglich angekündigten Fütterung der Wäster! Es muss gleich losgehen, einer der älteren Herren im blauen Dienstanzug linst schon auf die Uhr. Aber er tritt dann doch nicht an zur öffentlichen Nahrungsaufnahme, er verharrt in seiner missmutigen Erwartungspose, in die er von den Herren Greser & Lenz hineingezeichnet wurde. Die Szene aus dem Museum, in der das Absurde bürokratisch-alltägliche Form annimmt, findet sich auf einem von knapp zweihundert Blättern der Ausstellung „Das ist ja wohl ein Witz!“, an deren Eingang die beiden Karikaturisten per Großfotos verknüpfen-erst auf den Besucher herabschauen. So, als wollten sie sagen: Wer hier hineingeht, ist selber schuld!

Da drinnen aber, in diesen weißen und nach Themen wie „Wissenschaft“, „Technik“, „Politik“ oder „Kultur“ sortierten Räumen, ist nun immer wieder Gekicher zu hören, etwa bei der Betrachtung einer Kaffeehauszeichnung mit zwei älteren Damen, die eine backenrund von Schwarzwälder Kirschen, die andere sich beklagend, dass der „Emma“ nicht mal zum zwanzigjährigen Jubiläum ein Schnittmusterbogen beiliegt. Ab und zu lösen diese Cartoons herzhaft-lautes Lachen aus. Wer will denn auch sein Zwerchfell unter Kontrolle halten, wenn

Wer will denn schon sein Zwerchfell unter Kontrolle halten?

ein Vater in der Kneipe seinen bildungs-hungrigen Sohn mahnt: „Lesen? Das geht ein, zwei Jahre gut, dann bist du süchtig.“

Achim Greser und Heribert Lenz, beide Mitte fünfzig, haben sich während des Grafikstudiums kennengelernt, in den achtziger Jahren bei der Satirezeitschrift „Titanic“ ernsthaft mit der Humorproduktion begonnen und sind dann 1996 zur FAZ gewechselt, wo ihre Karikaturen bei Lesern und Redaktion mitunter zu heftigen Diskussionen führen. Die beiden Künstler, die sich auf einen Stil geeinigt haben, greifen aktuelle Themen auf, und sie führen auch Politiker vor.

Im legendären „Titanic“-Titel vom April 1992 etwa steht unter einem stechäugigen Kanzlerporträt: „Wiedervereinigung ungültig: Kohl war gedopt“. Und in einer neueren Arbeit für die FAZ ist Frau Merkel zu einem Waffendeal mit einem Klingonen bereit: „Wenn's dem Export und dem Arbeitsmarkt dient!“

Der größere Teil der Zeichnungen aber führt die politischen Debatten an alltäglichen Orten auf, im Büro, zu Hause, und vor allem in Kneipen. Das Ernste, das Große, das Pathetische wird so dem Banalen ausgesetzt – etwa in der Serie „Der Führer privat“ – und lächerlich gemacht. Beim Tele-shopping werden linke Mythen verspießert („Das formschöne Kissen ‚Rudi Dutschke‘

kostet zusammen mit der Heizdecke ‚Che‘...“), und vor einer Höhle ballt ein Al-Kaida-Terrorist zornig die Fäuste und kotzt sich über einen Gedenktag aus: „Bereitschaftsdienst, Überstunden, Urlaubssperre, oh wie ich ihn hasse, diesen verdammten 11. September.“

Mit vagen Hintergründen und Strichmännchen begnügen sich Greser und Lenz übrigens nicht, ihre Protagonisten bekommen ein detailliertes Umfeld und zeigen realistische Züge, anders gesagt: ein Stammtischhocker trägt seinen Bauch nicht als pralle Chiffre, sondern in individueller Ausführung. Mindestens so wichtig wie die Bilder aber sind die lustvoll-virtuos angebrachten Worte. Meist wird unter dem Bild ein Thema angerissen, etwa „Diskussion über Bildungsbarriere dauert an“, und in der Zeichnung liest dann ein Mann ein Fassadenschild: „Goethe- oder Schillerhaus, vielleicht auch Lessing.“ Noch einen? Also gut. Die Bildunterschrift lautet: „Der Schwabe: Er kann alles, vor allem rechnen.“ Und die Zeichnung zeigt einen Mercedes-Fahrer vor dem Stuttgarter Bahnhof und seine Denkblase: „7 Milliarden, hanoi, die spinnet. Dafür könnt mer jedem Einwohner an Daimler kauf und uns den Bahnhof spare.“

Bis 27. April, Di-So 10-17 Uhr. Der Begleitband hat 258 Seiten und kostet 21 Euro. Information: www.zeppelin-museum.de

Mainz

Raubgräber findet „Barbarenschatz“

Ein Raubgräber hat in Rheinland-Pfalz einen nach Expertenangaben bundesweit einmaligen „Barbarenschatz“ mit Gold und Silber aus dem 5. Jahrhundert entdeckt. Archäologen präsentierten am Dienstag in Mainz unter anderem goldene Schmuckstücke eines zeremoniellen Gewands, einen Silberteller, eine Silberschale sowie Reste eines vergoldeten und versilberten Klappstuhls. Der Wert des Schatzes, der den Angaben nach aus spätrömischer Zeit stammen soll, wird auf weit mehr als eine Million Euro geschätzt. Die Römer nannten andere Völker Barbaren, daher stammt die Bezeichnung „Barbarenschatz“. Gefunden wurden die Stücke bei einer illegalen Grabung in einem Wald bei Rülzheim.

Gegen den Finder wird den Angaben zufolge ermittelt. Der Fundort sei bei den unsachgemäßen Grabungen zerstört worden. Die rheinland-pfälzische Kulturministerin Doris Ahnen (SPD) sagte: „Durch derartige Raubgräber entsteht großer Schaden. Nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Allgemeinheit.“ Landesarchäologe Axel von Berg erläuterte, der Schatz dürfe einem sehr hohen Beamten oder einem Fürsten gehört haben und aus dem 5. Jahrhundert nach Christi stammen. Damals drangen plündernde Germanen ins Römische Reich ein, das sich bereits in Auflösung befand. Der Schatz sei neben einer einstigen Römerstraße in nur einem halben Meter Tiefe vermutlich hastig vergraben worden, sagte von Berg. dpa

Anzeige

Lust auf neue Entdeckungen?

www.stuttgarter-zeitung.de/leserreisen

STUTTGARTER-ZEITUNG.DE

Ein Geheimtipp als Glücksfall

Jazz Das Trio des Schlagzeugers Jeff Ballard hat im Bix sein großes Können gezeigt.

In der Flut erstklassiger Jazzveröffentlichungen zum Jahresbeginn ist „Time's Tales“, das vorzügliche Debütalbum des Jeff Ballard Trios, leider etwas untergegangen, wengleich die Besetzung doch etwas mehr Jazzfans hätte aufhorchen lassen müssen, als sich letztlich im Bix versammelten. Der Schlagzeuger Ballard, ein viel gefragter Session-Mann und Mitstreiter von Brad Mehldau und Joshua Redman, hat sich mit dem Gitarristen Lionel Loueke und dem Saxofonisten Miguel Zenon nicht nur zwei ungewöhnlich variable Musiker, sondern auch noch zwei unterschiedliche Welten ins Boot geholt. In diesem Trio treffen Jazzgeschichte und Folklore auf inspirierte und virtuose Spielweisen aus den USA, aus Benin und Puerto Rico – und wenn dies schon nicht gleichzeitig geschieht, so beschreibt es immerhin die musikalische Spannweite des Abends.

Dem ist zudem stets anzuhören, dass hier ein Schlagzeuger als Primus inter Pares fungiert. Allerdings dienen Kompositionen wie „El Reparador de Suenos“ (Silvio Rodriguez), „Dal“ (Bela Bartok) oder „Virgin Forest“ (Lionel Loueke) bestenfalls als Sprungbrett, um in ausgedehnten Erkundungen auch schon mal die Fühler in Richtung Reggae, Funk oder Fusion auszustrecken. Auf mustergültig transparente Weise erkundet das Trio das instrumentale Potenzial des von Frank Sinatra zum Jazzstandard gemachten Songs „It was a very good year“, um sich kurz darauf schon vor den komplexen Rhythmen des elektrischen Miles Davis zu verbeugen.

Die ungewöhnliche Besetzung von Saxofon, Gitarre und Schlagzeug erweist sich als äußerst flexibel, zumal der Wundergitarrist Loueke, hierzulande vor ein paar Jahren von Herbie Hancock erstmals einem größeren Publikum vorgestellt, mit seinem Instrument Töne erzeugen kann, die mal zum zweiten Perkussionsinstrument, mal zum zweiten Holzblasinstrument, mal zum E-Bass und mal zu Keyboards morphen. Und dann ist der Mann auch noch ein begnadeter Vokalist. So geriet der Abend zu einem Fest einer komplexen Virtuosität, oberflächlich getarnt als scheinbar entspannte Jamsession. ukr

Der nächste Lacher wird zur Erlösung

Kabarett Sein Programm ist nicht nur Unterhaltung, es ist Mission. Jetzt erscheint ein Buch von Volker Pispers. Von Philipp Obergassner

Kabarett, das sei die Kunst, in einer kaalglatten Gesellschaft anzuecken, heißt es. Kabarett ist aufmüpfig, ungemütlich und rastlos. Für Volker Pispers, einen der Großen des politischen Kabarets, ist es „moderner Ablasshandel“ und „der Ort, wo man sich Kritik am eigenen Lebensstil genauso schonungslos um die Ohren hauen lässt wie in der Kirche“.

Seit mehr als dreißig Jahren macht Pispers politisches Kabarett. Im November 2013 hieß es dann plötzlich: Pispers hört auf. Er habe den Eindruck, dass sich die Themen in der Politik nur ständig wiederholten, hieß es. Doch es war kein Komplett-rückzug, sondern nur das Ende seiner Radiokolumnen beim WDR. Wenn er sich den Streit der Koalitionsverhandlungen so ansehe, „bin ich ständig in Versuchung, alte Texte rauszukramen, weil ich immer selbener weiß, was ich denn zu all dem noch Neues sagen soll“, schreibt er. Politik als die Wiederkehr des ewig Gleichen.

Da passt es, dass in dieser Woche ein Buch mit just diesen Hörfunkglossen der vergangenen 13 Jahre erscheint, einige davon haben es auch in Pispers aktuelles Bühnenprogramm geschafft. Das Buch beginnt mit Schröders „Politik der ruhigen Hand“ und endet mit einer Studie über zu Unrecht

glückliche Deutsche – ein „Streifzug durch ein Jahrzehnt, in dem unglaublich viel passiert ist, ohne dass sich grundsätzlich etwas zum Besseren gewendet hätte“, wie es auf der Rückseite heißt.

Das kann ganz schön frustrieren, besonders im Falle Pispers, der seinen Zuhörern seit Jahr und Tag einbläut, stets kritisch zu sein und nicht alles hinzunehmen. Überhaupt muss man sich bei seinem Programm fragen, über wen er sich eigentlich mehr aufregt: die da oben, die einfach machen, was sie wollen, oder wir alle da unten, die wir keine Konsequenzen aus den Zuständen ziehen, solange es uns privat noch ganz gutgeht. Beispiel NSA: „Der Deutsche hat kein Problem damit, abgehört zu werden, aber bei Pferdefleisch in der Lasagne brennen bei ihm die Sicherungen durch.“

Die Begründung für seinen Rückzug aus dem Radio könnte allerdings genauso auch für die Bühne gelten – denn hier kramt Pispers alte Texte hervor: Sein Programm „... bis neulich“ spielt er nun schon seit 2002. Quasi ein Best-of aus zwanzig Jahren, ständig aktualisiert und mit Neuem angereichert (beispielsweise von der Leyens familienfreundlichen „Teilzeitkriegen“), aber eben auch so etwas wie die Wiederkehr des Gleichen. Sein Kabarett ist

nämlich nicht nur Unterhaltung, es ist Mission, und dazu gehört auch Quälerei.

Pispers hält dem Publikum so lange den Spiegel mit der ungeschminkten Wahrheit vor, bis es einfach schweigt, weil es sich er-tappt fühlt. Wenn er beispielsweise vorrechnet, dass die Riester-Rente sinnlos ist, oder sagt, wie viele Menschen durch Obamas Drohnenprogramm getötet wurden, dann wird es ganz still im Saal. Jeder hofft auf den erlösenden nächsten Lacher, damit dieses Gefühl, der eigenen Naivität überführt worden zu sein, endlich aufhört.

Leider kann man nur spekulieren, was Pispers über seine Arbeit denkt, denn Interviews gibt er keine. Dass er mit Verve bei der Sache ist, kann ihm keiner absprechen, der einmal erleben konnte, wie er sich auf der Bühne in Rage redet. Vom Alltag der Politabsurditäten kommt er schnell zum großen Rundumschlag, der Kritik am Kapitalismus. Dann wird gewettet gegen Kapital, Hedgefonds, Bankenrettung und Wirtschaftsexperten – „da haben Sie intelligentere Lebensformen zu Hause auf dem Duschvorhang“.

Vieles davon ist weit unter der Gürtellinie. Kaum ein Kabarettist sagt so oft

„Arschloch“ wie Volker Pispers. Und das ist noch eine seiner netteren Beschimpfungen. Aber sein Programm ist eben keine Tourette-Syndrom-Organie, sondern über große Strecken rhetorisch brillante Philippika. Die Statistiken und Zahlen, die er anführt, mögen manchmal etwas zu seinen Gunsten gerundet sein, aber wer macht das nicht?

Doch wohin will Pispers seine Zuhörer führen? In die politische Resignation? Wählen gehen bringe ja sowieso nichts, am Ende werde immer Merkel Kanzlerin, nur die Steigbügel haltende Partei wechsele. Aber Aufgaben kann nicht der Weg eines politischen Oberempörers sein. „Worauf hoffen Sie eigentlich noch?“, fragt er sein Publikum und hat gleich einen Tipp parat: die soziale Revolution.

Banken verstaatlichen, Strom, Gas, Wasser vergesellschaften, Reichensteuer, das volle Programm. „Auf dem Grabstein des Kapitalismus wird stehen: ‚Zu viel war nicht genug.‘“ Hoffentlich nicht, denn wir haben noch lange nicht genug von Volker Pispers.

Volker Pispers: RadioAktiv. con anima, Erding. 352 Seiten, 15,90 Euro.



Foto: Rita Saus

„Auf dem Vorhang Ihrer Dusche gibt es intelligentere Lebensformen als unter Experten.“

Pispers über sogenannte Wirtschaftsfachleute